

*Städtisches Klinikum*  
*Montag, 08:00 Uhr im Juni*

Ich betrat zögerlich den großen, hellen Aufenthaltsraum der zentralen Notaufnahme. Eine ältere Krankenschwester mit unmutigem Blick sah mich fragend an.

»Hallo, mein Name ist Birch. Ich fahre eine Woche als Praktikant mit. Ist Herr Bergmüller da?«

Sie wandte mir den Rücken zu und griff nach ihrer Kaffeetasse. »Nein, die sind heute Morgen schon raus zu einem Einsatz.«

Ich war verwirrt: »Fängt der Dienst denn früher als acht Uhr an?«

»Ja, um sieben.«

»Na, toll«, murmelte ich.

»Tja, früher kommen.«

»Danke, das ist mir jetzt auch klar.« Diese Schwester ging mir jetzt schon auf den Geist. Ärzte und Krankenschwestern. Entweder man versteht sich auf Anhub oder überhaupt nicht. Etwas dazwischen gibt es selten. Ich ignorierte ihre Laune. Ich hatte keine Lust, den Schüchternen und Unterwürfigen zu mimen, warf meinen Rucksack auf eine in der Ecke stehende Couch und ließ mich gespielt gelassen auf sie sinken. Ich zog meine weiße Arztthose gerade, öffnete den Rucksack und holte ein paar medizinische Veröffentlichungen heraus, die ich noch lesen musste. »Dann warte ich hier«, sagte ich, um die Krankenschwester mit meiner Wohlfühlgeste nicht zu sehr zu verärgern.

»Hmmm«, machte sie, stellte ihren Kaffee beiseite, nahm sich eine dünne Patientenakte und verschwand.

Die Sonne schien durch die geöffneten Fenster. Es war bereits am Morgen richtig warm. Ich nahm mir eine der Publikationen vor und versuchte zu lesen. Ich war viel zu aufgeregt, um mich konzentrieren zu können. So ging es mir jedes Mal, wenn ich an einer neuen Arbeitsstätte begann. Dabei kannte ich

die Klinik mit all ihren Räumen und Ecken bestens, viele der Ärzte kannte ich persönlich oder zumindest mit Namen. Ich hatte mir Urlaub genommen, um eine Woche lang den Notarzt begleiten zu können. An mindestens zehn lebensrettenden Einsätzen würde ich in dieser Woche teilnehmen müssen, um die Fachkunde ‚Rettungsdienst‘ zu erhalten. Neben einem Praktikum, welches ich ein dreiviertel Jahr zuvor absolviert hatte, und klinischer Erfahrung waren das die Voraussetzungen. Der Fachkundenachweis war notwendig, um als Notarzt arbeiten zu dürfen, eine Qualifikation, die in einigen Krankenhäusern von Ärzten verlangt wurde. Es gab keinen Facharzt für Rettungsmedizin, tatsächlich war es hauptsächlich Sache von Anästhesisten, Internisten und Chirurgen, die Dienste zu besetzen. Allerdings konnte in Deutschland jeder Arzt, auch Pathologen und Laboratoriumsmediziner, die den Nachweis erbrachten, als Notarzt durch Deutschlands Straßen fahren. Ich war schon seit zwei Jahren in der Abteilung für Innere Medizin und betreute auf einer allgemeininternistischen Station hauptsächlich gastroenterologische und kardiologische Patienten. Ich hatte meine Zeit als Arzt im Praktikum beendet, stand jedoch noch am Anfang meiner Weiterbildung zum Internisten und war noch ziemlich ‚grün hinter den Ohren‘. Mir fehlte vor allem Erfahrung mit Intensivmedizin, die für die Rettungsmedizin so wichtig ist.

Ich wandte mich wieder meinen Veröffentlichungen zu und schaffte es, einige Absätze zu lesen. Als ich Schritte hörte, blickte ich auf. Herein kam ein großer und korpulenter Arzt mit um den Hals geschlungenem Stethoskop. Er hatte schwarzes, volles Haar, das sauber gescheitelt seinem runden Gesicht anlag. Er kniff seine Augen hinter seiner Brille mit goldenem Gestell zusammen. Er trug ein weißes Oberteil und eine weiße Hose. Aus den kurzen, zu engen Ärmeln ragten seine kräftigen Arme. Zum Gruß hob er eine Hand.

»Hallo!«, begrüßte er mich ernst. Ich erhob mich, gab ihm die Hand und stellte mich vor: »Robert Birch«. Ich nannte

meinen Vornamen, um ihm die Option zu geben, mich zu duzen. Er war auch jung, vielleicht Anfang dreißig, und es war unter Assistenzärzten üblich, sich zu duzen.

»Andreas Jacobi«, sagte er. »Du machst jetzt hier dein Praktikum für den Rettungsdienst?«

»Ja, genau.«

»Ja, der Herr Bergmüller ist schon draußen. Die Schicht fängt um sieben Uhr an.«

Ich blickte misstrauisch und antwortete: »Habe ich auch gerade gemerkt. Ich bin etwas internistischere Zeiten gewöhnt.«

Er schien zu überlegen, ob er noch etwas sagen sollte, nickte aber nur und wandte sich dem Telefon zu. Er fragte die einzelnen Stationen nach freien Betten ab. Anscheinend war er der diensthabende Anästhesist, der die Notaufnahme heute versorgen würde. In der Klinik gab es eine zentrale Notaufnahme für alle medizinischen Disziplinen. Der Diensthabende, ein Anästhesist, sah sich die Patienten an und entschied dann, in welches Fachgebiet die jeweilige Erkrankung fiel, mit der der Patient sich vorstellte. Dann wurde der zuständige Diensthabende des betreffenden Faches angefunkt, der dann den Patienten sah und weitere Schritte einleitete. Das System war sinnvoll und praktikabel, hatte aber den Nachteil, dass der Patient manchmal vier Personen hintereinander sah und jedem seine Geschichte erzählen musste. Die Wartezeiten waren ebenfalls häufig unerträglich lang.

Als ich Andreas bei der Arbeit sah, überlegte ich, ob ich in der folgenden Woche interessante Fälle in der Notaufnahme würde verfolgen können, schließlich wurden nicht ununterbrochen Einsätze gefahren.

»Du bist jetzt eine Woche hier?«, fragte Andreas.

»Ja, ich kriege nur eine Woche Urlaub.«

Er lehnte sich selbstgefällig zurück. »Naja, die meisten kriegen hier ihre zehn Einsätze zusammen. Aber wenn nicht..., wär' natürlich ärgerlich.«

»Wird schon klappen«, sagte ich.

Gleichgültig zuckte er mit den Schultern und wandte sich wieder dem Telefon zu. Ich blickte auf meine Publikation, um irgendetwas zu tun. Als Arzt hat man das Gefühl, man müsste irgendwie ständig etwas Sinnvolles tun, wenngleich ich durch die eng bedruckten Seiten hindurchstarrte. Auf Station gab es keine ruhige Minute. Ständig arbeiten. Unbezahlte Überstunden häuften sich von Woche zu Woche. Da fiel es nun schwer, einfach nur so dazusitzen.

Zehn Minuten später kam ein Mann mit roter Hose und weißem Poloshirt elanvoll zur Tür herein. Ich musterte ihn. Blonde, militärisch kurz gestutzte Haare. Das Gesicht war schmal und wurde von einer spitzen Nase dominiert. Der Mann hatte die dünne, aber zähe und sehnige Gestalt eines Marathonläufers. Ich schätzte ihn auf Ende dreißig oder Anfang vierzig. Er musste Dr. Peter Bergmüller sein, Oberarzt in der Anästhesie und Leiter der Notaufnahme und des notärztlichen Rettungsdienstes der Klinik.

»Hallo, Sie sind sicher Herr Birch!«, begrüßte er mich.

Ich stand auf und gab ihm die Hand.

»Wir fangen hier um sieben Uhr an!«

»Ja, tut mir Leid, ich dachte, um acht.«

»Schade, Sie haben schon einen Einsatz verpasst.«

Sabine, die ältere, missmutige Krankenschwester, war mittlerweile wieder hereingekommen und fragte: »Was war es denn?«

»Ein Säugling, der keine Luft mehr bekam. Wir haben ihn in die Kinderklinik gebracht.«

Ich stellte mir die Situation vor. Irgendwo in einer fremden Wohnung kommt man zu einer Familie mit Säugling, der keine Luft kriegt. Da konnte man als Arzt schon Beklemmungen bekommen. Aber gab es einen Grund, dass ich nervös werden sollte? Ich war ja zunächst nur Zuschauer. Zweifel kamen in mir hoch, als ich mir einen Unfallort mit mehreren Verletzten vorstellte. Da könnte ich ja nicht einfach nichts tun und zucken, sondern müsste helfen. Also doch Nervosität.